



Steffi Kühnert als Beate in ihrer psychisch und physisch herausfordernden Rolle.

BILDER: VERLEIH

NEU IM KINO

Sich endlich freischwimmen

„Die Frau, die sich traut“ will den Ärmelkanal durchqueren

VON JESSICA DÜSTER

Es gehört einiges an Traute dazu, eine Entfernung von rund 33 Kilometern Luftlinie in maximal 16 Grad kaltem Wasser schwimmend zu bewältigen. Etwa 100 Wagemutige versuchen jedes Jahr, den Ärmelkanal zu durchqueren. Niemand darf einfach loskriechen: Es geht nur von Dover nach Calais, man muss sich gegen eine Gebühr bei der „Channel Swimming Association“ anmelden und wird von einem Begleitboot überwacht. Der Lohn der Mühen: Im Schnitt gelingt das Unterfangen überhaupt nur jedem Fünften.

Beate ist eine wenig aussichtsreiche Kandidatin. Über 30 Jahre hat die ehemalige Leistungsschwimmerin nicht mehr trainiert. Jetzt steht der 50. Geburtstag der auch privat ordentlich eingespannten Wäschereiarbeiterin ins Haus. Und sie hat gerade erst von ihrem Gebärmutterkrebs erfahren. Was sie alles keinesfalls abhält, sondern erst recht motiviert, ihren Jugendtraum zu verwirklichen.

Wie in seinem viel beachteten Spielfilmdebüt „Parkour“ (2009) benutzt Regisseur Marc Rensing erneut eine sportliche Disziplin als Metapher für den Kampf eines Individuums gegen die eigenen physischen und psychischen Grenzen. Beates alleinerziehende Tochter steht kurz vor Abschluss ihres Medizinstudiums und ist froh, dass ihr Kind von der Oma betreut wird. Der Sohn lebt mit seiner schwangeren Verlobten noch im Elternhaus und nimmt Unterstützung gerne in Anspruch. Beate verspürt verständlicherweise nicht nur den Wunsch, den Krebs zu besiegen, sondern sich auch freizuschwimmen von ihrer alten Rolle als Märtyrerin.

Dass sie ihre Diagnose ignoriert und neben ihren Kindern selbst ihrer besten Freundin Henni gegenüber Schweigen bewahrt, ist aus dramaturgischen Gründen nachvollziehbar, beim Zuschauen aber dennoch schwer zu akzeptieren. Überhaupt hat das Drehbuch, das Rensing zusammen mit Annette Friedmann verfasste, trotz vieler lebensnaher Situationen



Ihre Familie und Freunde sind stolz auf Beate.

und Dialoge auch einige Schwächen: Die Geschichte ist schematisch und mit flachen Spannungsbögen erzählt. Im Gegensatz zu seinem packend inszenierten Erstling gelingt dem Regisseur zudem eine bestenfalls solide, überwiegend einfallsarme, spröde Gestaltung.

Umso überzeugender geraten die darstellerischen Leistungen. In ihrer ersten großen, körperlich sehr fordernden Hauptrolle beweist Steffi Kühnert („Halbe Treppe“, „Das weiße Band“), dass sie durchaus einen Film tragen kann.

Großartig unterstützt wird sie von Jenny Schily als Henni, die die extrovertierte Kontrastfigur mit Lässigkeit und Warmherzigkeit gleichermaßen spielt. Wenn der Film auch in mancherlei Hinsicht blass bleibt: Als Geschichte einer starken Frauenfreundschaft wirkt er lebendig und echt – nicht erst beim großen Schlussakt zwischen England und Frankreich.

DRAMA

Die Frau, die sich traut D 2012, 98 Minuten, R Marc Rensing, D Steffi Kühnert, Jenny Schily, Steve Windolf

GESELLSCHAFT

Den Tod im Blick

Palliativmedizin ist mehr als nur eine letzte Begleitung

VON MARIE-ANNE SCHLOLAUT

Der größte Irrtum des Lebens ist die Annahme, dass wir gesund sterben werden“, sagt der Mediziner Klaus Maria Perrar. Der Facharzt für Psychiatrie, Psychotherapie und Palliativmedizin ist Oberarzt am Zentrum für Palliativmedizin der Universität zu Köln. Dieser Illusion gäben gern hin, obwohl sie es besser wissen müssten. Fakt aber ist: Je älter wir werden, desto größer ist die Gefahr, dass wir krank, ja sogar schwer krank werden, und das Sterben mit Sicherheit kein leichter letzter Schritt sein wird.

Dass sich die Menschen mehrheitlich ein schönes Lebensende einreden und die Realität verdrängen, ist für den Psychotherapeuten ganz normal: „Wir sind ja in erster Linie Lebewesen und folglich wollen wir leben“. Deshalb setzt der Mensch sich nur ungern mit seinem Schicksal auseinander, selbst wenn zu den Zipperlein des Alters bedrohliche Beschwerden hinzu kommen. „Für ein gelingendes Altern ist es hilfreich, wenn wir uns bereits in jungen Jahren mit Alter, Krankheit, Sterben befassen sowie mit den Möglichkeiten, die die Medizin bietet.“ Dies gilt auch in Bezug auf die Palliativmedizin, die fälschlicherweise immer nur mit den letzten Wochen und Tagen eines sterbenden Menschen in Verbindung gebracht wird.

Die Palliativmedizin widmet sich jedem, egal wie alt er ist, der an einer lebensbedrohlichen Erkrankung leidet. „Wir behandeln nicht nur Schmerzen, sondern auch körperliche und psychische Symptome. Ziel ist es, die Lebensqualität zu erhalten oder zu verbessern“, so Perrar, der ergänzt: „Es gibt den gesetzlichen Anspruch auf eine spezialisierte ambulante Palliativ-Versorgung“. Der behandelnde Haus- oder Facharzt kann sich an ein Palliativteam wenden, das es in Köln sowohl links- als auch rechtsrheinisch gibt. Die Leistungen werden von den gesetzlichen Krankenkassen übernommen. Darüber hinaus kann

man sich Rat beim Palliativ- und Hospiznetzwerk Köln einholen, in dem sich zahlreiche Gruppen und Personen aus dem Palliativ- und Hospizbereich Kölns zusammengeschlossen haben.

Medizinische, pflegerische, psychosoziale und spirituelle Aspekte sind die vier wesentlichen Aspekte, um die sich die Palliativmedizin bemüht – Bereiche, die nicht nur den alten und kranken Menschen etwas angehen, sondern auch all jene, die sich fragen: „Was kann ich vorsorgend tun?“ – und „Was passiert am Ende meines Lebens?“ Perrar: „Keiner weiß, was Tod-Sein bedeutet. Deshalb mündet die Diskussion um das Sterben immer wieder in der alten Frage nach dem Sinn des Lebens.“ Die Antworten darauf, so der Mediziner, gehen den Menschen zunehmend verloren.

Der 57-jährige Klaus Maria Perrar, der sich tagtäglich mit dem Leben und Sterben beschäftigt, hat sich eine eigene Meinung dazu gebildet: „Meine Arbeit führt dazu, dass ich regelmäßig reflektiere was wäre, wenn ich nur noch eine gewisse Zeit zu leben hätte. Das relativiert die Sicht auf mein Dasein. Ich werde zufriedener, genügsamer und schaue bewusster hin. Das gibt mir eine gewisse Gelassenheit des Lebens.“



Wer erst im Alter an den Tod denkt, ist oft überfordert.

BILD: THINKSTOCK

Veranstaltung am 17. Dezember

Dr. Klaus Maria Perrar ist Facharzt für Psychiatrie, Psychotherapie und Palliativmedizin sowie Oberarzt am Zentrum für Palliativmedizin an der Universität zu Köln. Er spricht am Dienstag, 17. Dezember, 18 Uhr über „Endlich leben: Beiträge der Palliativmedizin zu einem gelingenden Alter-n“ im Forum der Volkshochschule Köln, Rautenstrauch-Joest-Museum, Cäcilienstraße 29-33.



Dr. Klaus Maria Perrar

Der „Kölner Stadt-Anzeiger“ präsentiert die Veranstaltungs-Reihe „Chancen für ein gutes Leben“, initiiert von Professor Dr. Ralf-Joachim Schulz, Lehrstuhl für Geriatrie, und Professor Dr. Hartmut Meyer-Wolters, unter anderem

Leiter des „Centrum für Altersstudien“ (Cefas) an der Universität zu Köln. Die Vorträge mit renommierten Experten finden im Forum der Volkshochschule statt. Der Eintritt ist frei, Voranmeldung nicht erforderlich. (mas)

90 JAHRE TEN EIKELDER

30%
Jubiläums-Bonus

Kelim

geradlinig · grafisch · edel

DIE PURISTEN UNTER DEN ORIENTALISCHEN TEXTILIEN

TEN EIKELDER

Severinstr. 235-239 Tel. 0221/23 45 67
50676 Köln www.ten-eikelder.de